



Erinnerungen an Roger Trenka-Dalton † 27.7.2020

Ich bin Roger das erste Mal vor etwa 23 Jahren begegnet, und ich erinnere mich sehr gut daran. Wir hatten als 14köpfige Gestalttherapie-Ausbildungsgruppe ein Wochenende mit ihm. Er erschien mir und uns wie eine Urgewalt – mit unbändiger Kraft und Energie, sehr streng, sehr provokativ, sehr aggressiv. Dies gepaart mit einem für uns damals geradezu magisch anmutenden Blick, dem bei erstem Hinsehen auch die innerste Regung nicht verborgen zu bleiben schien, ängstigte mich und die meisten von uns sehr. Nach dem allerersten Abschnitt des Ausbildungswochenendes waren wir fast alle zutiefst empört über ihn. Am Ende des Ausbildungswochenendes fühlten wir uns alle reich beschenkt und waren voller Dankbarkeit – was wir über unseren geschilderten ersten Eindruck hinaus kennenlernen konnten, war das große Wohlwollen von Roger und seine große Menschenliebe.

Roger war ein leidenschaftlicher Gestalttherapeut, und er war ein leidenschaftlicher Lehrer. Alle, die zu den Zeiten, in denen er das von ihm mitgegründete IGG Berlin mitgetragen hat, dort eine Gestalt-Ausbildung absolviert haben, hat er maßgeblich

beeinflusst, alle diejenigen, die es zu nehmen wussten, hat er reich beschenkt. In gewisser Weise ist er zu einem Ahnherrn der Gestalttherapie in Berlin geworden.

Ich habe von Roger sehr viel über die Theorie und zur Praxis der Gestalttherapie gelernt, damit einhergehend und darüber hinaus habe ich von ihm gelernt, dass man weder „angepasst“ noch „unangepasst“ sein muss, weder „friedlich“ noch „aggressiv“ – dass es einfach stets darum geht, Fixierungen zu überwinden, beweglich zu sein, und den je eigenen Weg zu „entdecken-und-erfinden“.

Als ich Roger vor einigen Jahren erzählte, dass mein Vater gestorben ist und dass ohne ihn die Welt für mich leerer geworden ist, sagte er, er wüsche sich, dies würde später auch einmal jemand über ihn sagen. Und nun ist es so: die Welt ist ohne Roger leerer geworden.

Peter Leinen-Frech



20 Jahre ist das her, als ich meine Gestaltausbildung machte.

Roger tauchte im ersten Jahr unserer Gestaltausbildung nicht persönlich auf, aber er war präsent in den Köpfen meiner Peers. Hochachtungsvoll schauten alle auf Christiane, die schon länger in (Lehr-)Therapie bei ihm war, auch andere versuchten das, erfolglos. Als es Unzufriedenheit mit der Ausbildung gab, war eine Forderung: *Roger muss in die Ausbildung*, meine Forderung war es nicht. Aber ich hatte es sowieso noch nie mit Gurus und Roger war mir einfach deswegen schon suspekt, weil alle ein Riesen-theater um ihn machten.

Dann kam das erste Ausbildungswochenende mit Roger. Ein Herbstabend im IGG (ungewöhnlich, denn meist fanden die Wochenenden mit ihm in der Knesebeckstr. statt). Er kam zu spät - kommentarlos, das reichte mir schon und sofort gab es wortreiche Verteidigungen einiger Peers - und schlappte in Hausschuhen in den Raum. Ich hatte Angst und hielt mich bedeckt. Und ich ärgerte mich. Rauchen war ein Thema in unserer Gruppe und die erbittertsten Rauchgegner erhoben keine Stimme bei Rogers Rauchen während der gemeinsamen Arbeit (heute unvorstellbar). Das – der Umgang meiner Peers mit Roger- ging mir furchtbar auf die Nerven. In den nächsten Jahren sah ich zu, dass Roger und ich nicht allzu sehr in Kontakt miteinander kamen.

Ich schaute auf die Arbeiten, die er machte, ja, spannend, aber auch ein bisschen showmäßig, ich horchte auf, bei manchen Dingen, die er sagte und tat, ich erlebte wie er Polaritäten um sich scharrte, die Schöne und die Dicke waren begeistert von ihm und er von ihnen. Meine Freundin, die Jahre vor mir die Gestaltausbildung gemacht hatte, litt immer noch darunter, von ihm nicht wahrgenommen zu sein. Das ging mir nicht so. Ich war froh, nicht in Rogers Focus zu sein. Und ich sah ein bisschen mehr Mensch, seinen Wunsch nach Kontakt, seine Klarheit und auch eine Bescheidenheit. Es blieb weniger Angst, aber Unsicherheit und in Deckung bleiben.

Jahre nach der Ausbildung begann ich bei ihm gemeinsam mit Christiane Supervision zu machen und da lernten wir uns kennen. Schön zu erleben und auszutauschen, wie ich ihn und er mich in den 4 Jahren wahrgenommen hatte. Und schön ihn jenseits der Projektionen, die um ihn herum waren, kennen zu lernen und gemeinsam die Dinge anzuschauen. Das machte Spaß, war kreativ, offen und neugierig, von allen Beteiligten. Und Roger wurde älter, krank, das war nicht einfach. Das hat mich oft sehr berührt. Nach einer Reha sagte er: „da sitze ich in der Reha und mir sagt so eine junge Frau, was ich in Zukunft essen soll“. Das wurde ein Teil unserer gemeinsamen Arbeit, das Älter werden, die Abschiede z. B. vom IGG, vom Kraftvoll sein, war Hintergrund und wurde gelegentlich Figur. Manchmal ein bisschen verrückt, z.B. als er sich nach einem Wochenende in seinem Landhaus beschwerte, dass er sich nach einigen Stunden Gartenarbeit doch ziemlich erschöpft fühlte, wie das sein könne....

Mir blieb nur zu sagen: ja, Du wirst älter....

Als mein Mann viel zu jung starb, gab es Zurückhaltung mit diesem Thema, vielleicht weil das Thema Krankheit und Tod schon zu nahekam. Er sorgte sich viel um Aglaia. Und er plante das Alter mit der neuen Wohnung. Unvorstellbar.

Nachdem er seine Praxis aufgegeben hatte, war er nicht mehr zu erreichen. Es gab Gedanken an ihn, ein paar Kartengrüße, aber nie eine Antwort. Die Nachricht von seinem Tod erreichte uns in Venedig, da war er oft im Januar.

Roger war besonders, in seinem Nichtmainstream, in seiner Zugewandtheit (häufig) ohne Konfluenz, Peter sagt Menschenliebe, das drückt es aus, in seiner Zartheit, auch in seiner Penetranz und mit seinem weiten Blick. Die Welt ist leerer ohne Roger.

Veronica Klingemann



Zu Roger kam ich 1993 über ein von ihm und Prof. Hans Kröger (dem damaligen Direktor des Robert-Koch-Instituts) gegründetes Forschungsprojekt, mit dem sie den Verlauf von Rheuma und MS unter Gestalttherapie untersuchten. Beim Vorgespräch war ich irritiert von Roger, der da noch in den Sitzungen rauchte (ich hatte gerade damit aufgehört) und der mir erklärte, dass er bereit sei, mit mir zu arbeiten, aber mir gar keine Versprechungen bezüglich einer Verbesserung meines Rheumas in Aussicht stellte. Ich sollte mir das gut überlegen. Ich hatte das Gefühl „hier bin ich richtig“ und blieb. Anfangs dachte ich noch darüber nach, wie Sitzungen gehen in einem Raum mit solch überwältigender dunkler Tapete, auf der sich wilde Baum- und Blütenranken zur Decke schlängelten.

Den Nimbus, den Roger hatte, habe ich erst mitbekommen als unsere Ausbildung startete. Ich habe Roger als sehr fürsorglich erlebt, unorthodox, dem eigenen Weg folgend, auch wenn andere protestieren. Roger war interessiert, neugierig und liebte Menschen, Konfluenz war nicht seins, er ließ nicht locker, schaute genau hin und war immer für Überraschungen gut. Womit er nicht einverstanden war, tat er durchaus als „Bullshit“ ab und er machte sich lustig, wenn man mit dem „dahinter“ beschäftigt war, aber er machte sich lustig über den Umstand, nicht über den Menschen.

Die Theorie der Gestalttherapie interessierte ihn wirklich und er las sie immer wieder neu, holte sein altes, etwas zerfleddertes Exemplar raus, um einzelne Aspekte nochmal genau anzuschauen und zu diskutieren.

Er gab sich gerne etwas skurril und verteidigte damit seine Eigenheit. Ich erinnere eine Situation als ich bei ihm in einer Leipziger Gruppe assistierte und wir abends essen gingen. Er setzte sich mindestens dreimal um und wir mit ihm, bis ihm der Platz gefiel und machte den Kellner, der noch gewohnt war „zu platzieren“, damit wahn-sinnig.

Ich war lange bei ihm - nicht unüblich bei Roger, er war *berüchtigt* für lange Thera-pien. Ich machte sowohl Therapie als auch Lehrtherapie bei ihm, und dann auch noch Supervision, machte Urlaub in der toskanischen Mühle und er vertrat das, wenn das kritisiert wurde. – War das gut, war das schlecht? Es war so. Ich habe viel von ihm gelernt und viel von ihm bekommen. Dass ich trotz meiner schweren Krankheit so viel Lebensqualität habe, habe ich neben vielem anderen Roger zu ver-danken.

Früher rief er öfter an, wenn er medizinische Fragen hatte. Nach dem Umzug aus der Knesebeck Straße nicht mehr und es ist uns nicht gelungen, in Kontakt zu bleiben. Aber da war wohl alles schon zu schwierig.

Dass wir ausgerechnet in Venedig von seinem Tod erfuhren, passte irgendwie – seine Liebe zu Venedig im Winter konnte ich gut nachvollziehen. Ich finde auch, die Welt ist leerer ohne Roger.

Christiane Molkenbuhr

